

Sonntagsgedanken zum 22. März 2020

Evangelium: Joh 6,1-15

Liebe Gemeinde,

während der Wochen, in denen wir wegen der Vorsichtsmaßnahmen gegen die Corona-Infektion keine gemeinsamen Menschenweihehandlungen feiern können, versenden die Pfarrer zum Sonntag schriftlich ihre Gedanken, die sonst zu einer Predigt geworden wären.

Für dieses Mal grüßt Sie von Herzen

Ihr Ulrich Meier

Nach dem vergangenen Sonntag brauchte ich einige Tage, um die Ereignisse, die zur Zeit die gesamte Weltgemeinschaft beschäftigen, für mich zu sortieren. Dann erinnerte ich mich während einer kurzen Fahrradfahrt durch Harvestehude plötzlich, wann ich zuletzt in einer solchen inneren Verfassung gewesen bin: Es war nach der Reaktor-Katastrophe von Tschernobyl im Frühling 1986. Noch stärker als damals empfinde ich jedoch heute, dass die Angst um die eigene Gesundheit sich in eine Sorge für das Wohlergehen derer wendet, die von der aktuellen Gefahr stärker bedroht sind als ich selbst. Der Soziologe Harald Welzer sprach dieser Tage von dem großen Entwicklungsschritt in der Kulturgeschichte, dass nun in einer Krisensituation weltweit erhebliche Maßnahmen ergriffen werden, um gemeinsam Schwache zu schützen – das gab es in diesem Ausmaß weder bei früheren Epidemien noch bei Kriegen.

Ausgerechnet an diesem Sonntag steht als zweites Evangelium der Passionszeit die „Speisung der 5000“ in der Folge der Lesungen auf unserem Plan – eine Begebenheit, die sich als eine der Wurzeln des Abendmahlsgottesdienstes in der Bibel findet. Was da geschildert wird – wie sich die große Menge Volkes um Christus und seine Jünger versammelt, um nicht nur das Wort Jesu, sondern im von Christus gesegneten Brot und Fisch auch Speise zu empfangen – das können wir zur Zeit nicht gemeinsam am Altar erfahren. Was man in alter Sprache „Wunder“ nannte, dass durch so wenige Brote und Fische so viele Menschen gesättigt wurden, lässt sich heute vielleicht viel einfacher ausdrücken: Nicht in der Menge lag der Grund des Sattwerdens, sondern in der Geste des Teilens. Der da betend und segnend in der Mitte steht, teilt sich und seine Kraft darin mit, dass er sich auch in der unüberschaubaren Vielzahl der Menschen jedem Einzelnen hingibt.

Wie gehen wir jetzt als Einzelne damit um, dass wir gehalten sind, einige Zeit auf das Mahl zu verzichten, für das das Speisungsereignis auf dem Berge Vorbild ist? Zunächst erfüllen sich damit ja ganz unmittelbar die Worte, die unserer Seele in jeder Passionszeit vom Altar her zugerufen werden: „Sehnsucht“ und „Entbehrung“. Es sind Worte des inneren Hungers, eines Hungers, der den Dichter Novalis dazu bestimmte, den christlichen Altar „Tisch der Sehnsucht“ zu nennen. Könnte darin unsere Aufgabe liegen: Für die nächste Zeit in der Entbehrung des Mahls unsere Sehnsucht danach stärker zu nähren als durch deren Erfüllung – im Sinne einer inneren Geste des Teilens mit den Gefährdeten? Dabei kann uns die Erinnerung helfen, wie wir das Mahl auch bisher in unserem Leben empfangen haben: Als Stärkung in der reichen Vielfalt biografischer Durchgänge, aber auch als Wegzehrung im Sinne des Gebets im Kommunionteil der Menschenweihehandlung, das unmittelbar vor dem Austeilen des Brotes gesprochen wird: „Was mein Mund empfangen, es sei in meiner Seele ergetet, und, was in der Zeit geopfert, es wandle sich in ewige Arznei.“